

Dagestan Moskau führt im Kaukasus einen Krieg, der immer neuen Terror produziert

«Für die Russen sind wir Wilde»

Nicht die Religion allein, auch ein völlig korruptes Gewaltregime treibt junge Männer zum radikalen Kampf. Ein Besuch in den Bergen von Dagestan.

Christian Weisflog, Gimry

In seinen Worten klingt Wut. Sein Blick schwankt zwischen trotzig entschlossenheit und kurzen Momenten der Verzweiflung. Rasul Magomedow sitzt auf dem Teppich seines frisch renovierten Wohnzimmers. Tochter Mariam hatte es liebevoll eingerichtet, in hellem Beige, mit bequemen Polstersesseln, in der Ecke ein Flachbildschirm. Doch nun ist Mariam tot. Sie sprengte sich am 29. März in der Moskauer Metro in die Luft, über 1000 Kilometer entfernt von ihrem kleinen Heimatdorf Balachani in den Bergen von Dagestan.

Dies zumindest ist die offizielle Version. Rasul und seiner Frau Patima fällt es schwer, sie zu glauben. Ihre 28-jährige Tochter stand mit beiden Beinen im Leben, war stets Klassenbeste, studierte Mathematik und obendrein Psychologie. Zuletzt arbeitete sie wie ihre Eltern in der Dorfschule von Balachani. Mariam unterrichtete Informatik, ihre Mutter Biologie, ihr Vater russische Geschichte, Sprache und Literatur. Zusammen verdient sie über 1000 Dollar im Monat. Ein gutes Einkommen, leben die meisten Dorfbewohner hier doch fast ausschliesslich von ihren Schafen und Kühen, ihren Obst- und Gemüsegärten.

Vorwürfe gegen die Söhne

Doch vor fünf Jahren zogen dunkle Wolken über Magomedows Familie auf. Sein älterer Sohn Anwar wurde in Dagestans Hauptstadt Machatschkala von Sicherheitskräften verhaftet, eine Nacht



Südafrika Mehr als jeder zehnte Südafrikaner ist mit der Krankheit infiziert

Aids-Aktivistinnen kritisieren die Regierung

Jeden Tag sterben 1000 Südafrikaner an Aids. Besserung ist nicht in Sicht. Selbst Präsident Jacob Zuma glaubt nicht an Kondome.

Marc Engelhardt, Johannesburg



Luckyboy Mkhondwane war seinem Partner treu – und dachte, dieser sei es ebenso. Dass er seiner grossen Liebe zu sehr vertraute, merkte Mkhondwane erst, als es zu spät war. Als die Beziehung der beiden nach zwei Jahren in die Brüche ging, erfuhr der damals 26-Jährige, dass sein Freund HIV-positiv war – da hatte er sich bereits angesteckt. «Wenn ich nicht für mein Recht auf anti-retrovirale Medikamente demonstriert hätte, wäre ich heute tot», sagt Mkhond-



Die soziale Unzufriedenheit ist gross: betende Männer in Gimry nach einer sonntäglichen Beerdigung. (Christian Weisflog)

lang gefoltet und morgens in einem Waldstück ausgesetzt. «Sie haben ihn an den Füssen aufgehängt, an seinem Körper war keine einzige lebendige Stelle mehr», sagt Magomedow. 2008 ereilte

Rasul Magomedow: «Die Leute, denen man nichts beweisen kann, verschwinden bei uns.»



den jüngeren Sohn Iljas das gleiche Schicksal. Die Behörden warfen beiden Brüdern die Mitgliedschaft in einem Dschamaat – einer bewaffneten Muslimgemeinschaft – vor. Beweisen konnten sie dies nicht. Iljas musste dennoch neun Monate ins Gefängnis für den angeblichen Besitz einer Granate. Diese sei ihm untergeschoben worden, sagt sein Vater, der eine Klage in Strassburg eingereicht hat. Nach seiner Entlassung ging Iljas ein Jahr nicht ohne Begleitung aus dem Elternhaus. «Solche Leute, denen man nichts beweisen konnte, verschwinden bei uns. Kein Mensch – kein Problem», erklärt Magomedow.

Die russischen Sicherheitsdienste sehen dies jedoch anders. Der ältere Sohn Anwar etwa soll zum Dschamaat des Nachbarortes Gimry gehört haben. Der dortige Bürgermeister Aljasa Magomedow bestätigt dies aber nicht. Er hat so wieso eine eigene Sicht der Dinge: «Das

Dschamaat handelte wie einst Robin Hood», meint der Dorfschef. Die Muslimbrüder klopften korrupten Beamten auf ihre langen Finger. Der 47-jährige Gemeindevorsteher lässt von der Terrasse seines bescheidenen Hauses hoch über dem weiten Bergtal den Blick schweifen. Dann zeigt er auf den Fluss, der seit kurzem Teil eines Stausees ist. «Sie haben unser Land, unsere Aprikosengärten unter Wasser gesetzt. Die Kompensationszahlungen dafür haben wir bis heute nicht erhalten», klagt er. Die Hälfte der Moskauer Finanztransfers nach Dagestan würden im Korruptionssumpf versinken.

Vor zwei Jahren wurde Gimry während acht Monaten von russischen Antiterrorereinheiten eingekreist. Niemand durfte das Dorf verlassen, während die Soldaten immer wieder die Häuser durchsuchten. Für drei Monate gab es kein fließendes Wasser, und die 3000 Einwohner konnten nicht in ihre Gärten, um die Dattelpflaumen zu ernten. Solche Kollektivstrafen sind in Dagestan an der Tagesordnung und tragen mit zum Unmut der einfachen Bevölkerung bei. «Für die Russen sind wir rückständige Wilde. Sie würden uns eher alle umbringen, als das Territorium abzugeben», meint der Bürgermeister.

Ziel ist ein islamisches Kalifat

In Gimry ist der Geist des Widerstandes besonders stark verankert. Das auf einem Hügel gelegene Dorf ist der Geburtsort von Imam Schamil, der im 19. Jahrhundert die Dagestaner und die be-

nachbarten Tschetschenen im Kampf gegen das russische Zarenreich anführte. Auch damals diente der Islam als Befreiungs-ideologie. Doch um sich von den moskautreuen Muslimen abzugrenzen, hat sich der heutige Widerstand vom traditionellen Sufismus – einer spirituellen Islamrichtung – verabschiedet. Unter Leitung des tschetschenischen Rebellenführers Doku Umarow propagieren die Aufständischen nun den Salafismus (auch Wahhabismus). Ihr Ziel ist die Bildung eines islamischen Kalifats, eine Gesellschaft, in der allein die im Koran festgeschriebenen Gesetze Allahs gelten sollen.

Die Hälfte der Jugendlichen in seinem Dorf sympathisierten mit Umarow, sagt

Aljasa Magomedow: «Die Russen würden uns eher umbringen, als das Territorium abzugeben.»



Bürgermeister Magomedow. Ein Grund dafür sei die soziale Unzufriedenheit: «Über 300 junge Männer im Dorf sind im heiratsfähigen Alter. Doch sie haben keine Arbeit und kein Geld für ein eigenes Heim.» Hinzu kommen die groben Methoden der staatlichen Sicherheitsdienste, die einen Menschen beim kleinsten Verdacht durch ihren Folterapparat drehen. Jeder gefasste Terrorist steigert die Karrierechancen eines Polizisten.

China

Kim Jong Il wieder auf Reisen

Der nordkoreanische Militärmachthaber Kim Jong Il besucht derzeit China. Es ist seine erste Auslandsreise seit zwei Jahren.

Seine China-Reise führte Kim Jong Il gestern nach Dalian, eine Stadt im Nordosten des Landes. Dort besuchte Nordkoreas Machthaber ein Entwicklungsgebiet sowie einen im Bau befindlichen Hafen, wie die Nachrichtenagentur Xinhua berichtete. Nordkorea entwickelt gegenwärtig an der Grenze zu China und Russland mit chinesischer Hilfe den Hafen Rajin zu einer Sonderzone.

Die erste Auslandsreise des 69-jährigen Diktators seit seinem mutmasslichen Schlaganfall im Sommer 2008 war begleitet von Spekulationen über seinen Gesundheitszustand. Aufmerksam wurden die wenigen unscharfen Bilder von Kim Jong Il im abgeschirmten Hotel ausgewertet, die südkoreanische oder japanische Kamerteams nur aus grosser Entfernung machen konnten. Beobachter äusserten bei einer Aufnahme die Vermutung, dass er sein linkes Bein nachziehe. Sein erster Besuch in China seit vier Jahren fand wie immer unter strengen Sicherheitsvorkehrungen statt.

Gespräche mit Hu Jintao?

Entgegen südkoreanischen Berichten, dass Kim Jong Il noch am Dienstagabend mit seinem Sonderzug die mehr als zehnstündige Fahrt von Dalian nach Peking antreten würde, berichteten Mitarbeiter der Bahnhöfe in Dalian und im nahe gelegenen Jinzhou, es gebe keine besonderen Vorkehrungen. Es wurde erwartet, dass er in Peking Gespräche mit Staats- und Parteichef Hu Jintao führen wird. Wie bei früheren Besuchen bestätigte das Aussenministerium die Anwesenheit von Kim Jong Il in China nicht – offenbar auf nordkoreanischen Wunsch. (dpa)

Rezension

Die Himmelsstürmerin

Im Buch «Die Himmelsstürmerin – Chinas Staatsfeindin Nr. 1» erzählt aus ihrem Leben» schildert Rebiya Kadeer ihren Kampf für die Rechte des von Peking unterdrückten Turkvolks der Uiguren. 1948 im Norden der Autonomen Region Xinji-



ang geboren, stieg sie zu einer der reichsten Frauen Chinas auf, war Abgeordnete des Nationalen Volkskongresses, wurde 2000 in China zu acht Jahren Haft verurteilt und nach internationalen Protesten 2005 vorzeitig entlassen. Heute lebt die elffache Mutter mit ihrem zweiten Mann, mit dem sie eine aussergewöhnliche Liebesgeschichte verbindet, in den USA. Als Präsidentin des Weltkongresses der Uiguren setzt Rebiya Kadeer den Kampf für die Anliegen ihres Volkes im Exil fort.

«Die Himmelsstürmerin» ist das Porträt einer überaus mutigen und willensstarken Frau, die sich weder von den patriarchalischen Normen der uigurischen Gesellschaft noch von der Willkür der chinesischen Behörden von ihrem Weg abbringen liess. Immer wieder erkannte Rebiya Kadeer als erste lukrative Geschäftsfelder, sei es im Textilhandel in China oder im Altschrottgeschäft in den ehemaligen Sowjetrepubliken. Ihr Vermögen und ihr gesellschaftliches Ansehen dienten ihr dazu, sich für die Verbesserung der Lebensumstände der Uiguren einzusetzen, etwa mit Spenden oder der Schaffung von Arbeitsplätzen und Ausbildungsmöglichkeiten. Das Buch ist zugleich ein Protokoll der menschenverachtenden Politik des Regimes in Peking, das nicht einmal vor der Ermordung Neugeborener zurückschreckt. (pnh)

Rebiya Kadeer und Alexandra Cavalius. «Die Himmelsstürmerin – Chinas Staatsfeindin Nr. 1» erzählt aus ihrem Leben». Wilhelm Heyne Verlag, München 2007.

wane, der heute, zehn Jahre später, Koordinator der renommierten Aids-Lobbygruppe Treatment Action Campaign ist.

Obst statt Medikamente

In keinem andern Land ist die Aids-Quote so hoch wie in Südafrika – mehr als jeder zehnte Südafrikaner ist mit der Immunschwäche infiziert. Bei den Frauen im sexuell besonders aktiven Alter zwischen 20 und 34 Jahren liegt die Quote bei einem Drittel. Und trotzdem, bemängelt Mkhondwane, macht die Regierung zu wenig, um die Seuche einzudämmen. «Noch vor einigen Jahren hat der damalige Präsident Mbeki öffentlich erklärt, er kenne keine Aids-Kranken», sagt er. Seine Gesundheitsministerin riet Infizierten, Obst zu essen anstatt die lebensverlängernden Anti-Retrovirale einzunehmen. Mit dem bekennenden Polygamisten Jacob Zuma an der Staatsspitze sei die Lage noch schlimmer geworden. Nachdem Zuma in einem Gerichtsprozess öffentlich aussagte, er habe nach ungeschütztem Sex mit einer HIV-positiven Frau geduscht, um eine Infekti-



Blutentnahme für einen HIV-Test in einer Arztpraxis in Johannesburg. (epa)

on zu vermeiden, musste sich Mkhondwane monatelang beschimpfen lassen, weil er im Slum Kondome propagierte. «Die haben gesagt: Wir können doch einfach duschen; sie haben Zuma geglaubt, weil er eine Autoritätsperson ist.»

Verpflichtenden Test gefordert

Forscher warnen, dass die Behandlung der Infizierten die Ausbreitung der Seuche nicht verlangsamt hat. «Die Anti-Retrovirale werden zu spät im Krankheitsverlauf verabreicht», kritisiert Brian Williams, Epidemiologe an der Universität von Stellenbosch. «Bis dahin haben die Infizierten normalerweise schon alle angesteckt, die in Frage kommen.» Williams fordert einen verpflichtenden Aids-Test und Medikamente für alle Infizierten. «Damit könnte man die Ausbreitung der Krankheit in Südafrika in gut fünf Jahren stoppen.»